

Jud. Weiss

Heimatgaue



**Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

12. Jahrgang 1931.

1. Heft.

Inhalt:

Robert Stumpfl: Das alte Schultheater in Steyr zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. — Dr. Edmund Haller: Oberösterreichische Passionsspiele. — Dr. Eduard Beninger: Ein germanischer Goldschmuck des 4. Jahrhunderts aus Steeg am Hallstättersee. — Paul Karnitzsch: Oberösterreichische Waffensünde aus der Karolingerzeit. — Dr. Friedrich Morton: Vorarbeiten zu einer Geschichte Hallstätts, VI: Der Kampf der Salzwerker vor dem Ende. — Dr. Cornelius Preiß: Mozart in Oberösterreich. — Dr. Gustav Eugenhauer: Linzer Witz vor 200 Jahren, aus den Sammlungen von Johann Carl Seyringer.

Bausteine zur Heimatkunde.

Gregor Goldbacher: Heischenamen als Personennamen. — Franz Angerer: Vom Volkscharakter des unteren Mühlviertels. — Otto Klinger: Mundartliche Redensarten aus dem mittleren Mühlviertel. — Paul Löffler: Geschichtliches über das südliche mittlere Mühlviertel in altergrauer Zeit. — Julius Caspar: Das Fuchslotz bei Steyregg. — Georg Lahner: Symbolische Steinfiguren im Traunseengebiet. — Dr. Gustav Eugenhauer: Zwerggärten. — Dr. Adalbert Depiny: Von Tracht und Trachtenpflege.

Buchbesprechungen.

Mit einem Farbendruck, 14 Tafeln und 4 Abbildungen im Text.

Buchdruck von Max Kislinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22. Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag der Heimatgaue gerichtet werden: H. Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Alle Rechte vorbehalten.



Erstklassige Darlehen auf oberösterreichische Liegenschaften und die Haftung des Landes Oberösterreich bürgen für die Sicherheit der

Spareinlagen

bei der

Oberösterreichischen Landes-Hypotheken-Anstalt

Linz, Steingasse 4 und Landstraße 38

Heimspargbüchsen!

Keine Vertreter!

Auskünfte bei den Schaltern!

geburt, die in den österreichischen Alpenländern so häufig vorkommen. Vom höfischen Barock des Augsburger Zwergebuches sehen wir bei den Linzer Zwergen keine Spur mehr; eine durchaus selbständige Phantasie schuf hier aus einem engen, volkstümlichen Gesichtskreis heraus, in einer Technik, die am Krippenschnitzen sich entwickelt hat. Zwerge waren wohl ein seltener Auftrag in einer Zeit, die vom Höfischen hinweg über Klassizismus, Humanismus und Romantik stürmisch nach volkstümlichen Idealen drängte.

Sind diese Kollaborationen noch liebenswürdige, eigenartige Schöpfungen, so spüren wir bei dem spätesten erhaltenen österreichischen Zwerggarten, dem des Schlosses Neu-Waldegg bei Wien, das Erlahmen und Nachlassen der schöpferischen Phantasie ebenso, wie die Inkongruenz des Stiles; die Zeit selbst war eben unfähig geworden, noch Gartenplastiken zu schaffen, die dem österreichischen Barock in seiner Blütezeit eine Gelegenheit gewesen waren, Plastiken einmal abseits von der toten Architektur, wo sie nur schmücken sollen, in einen lebendigen Zusammenhang zu stellen. In dieser Revolution des Plastikers kündigt die politische Revolution sich an, die dann später die feudale Welt hinwegfegte; je näher dem Ziele, desto mehr mußte natürlich die Spannung vom künstlerischen aufs politische Leben der Völker sich übertragen und damit waren eben Zwerggärten ein innerer Widerspruch geworden, der die Kunst nicht mehr anzog. Damit hatte ein interessantes Kapitel der deutschen Kunstgeschichte vom selbst Ende und Abschluß gefunden.

Dr. Gustav G u g e n b a u e r, Linz.

Von Tracht und Trachtenpflege¹⁾.

Hierzu 1 Farbendruck und 4 Abbildungen auf Tafel 14 und S. 126.

Wie unsere Volkslieder, unsere Sagen und Märchen, Sitten und Bräuche, gehörte die alte Tracht zur Volksüberlieferung. Forscht man nach, warum ein Brauch gepflegt wird, so sieht man, daß es sich nicht um etwas Zufälliges handelt, nicht um einen einzelnen Willen. Die Gründe liegen vielmehr im Unbewußten, wirken aber zwangsläufig. Die richtigen Krippenfreunde im Salzkammergut stellen die alte Krippe auf und singen vor ihr die Lieder, wie es schon Väter und Vorväter getan haben, mit derselben Freude, Hingabe und Selbstverständlichkeit, weil es eben so zur Weihnachtszeit sein soll. Ebenso wurde die alte Tracht von den Leuten nicht aus persönlichem Gutdünken getragen, sondern weil es üblich war, weil das Herkommen es verlangte, weil einfach die Tracht zum Menschen gehörte. Tracht ist daher wirkliche Überlieferung. Wie jedes echte Volksgut hat sie etwas Bodenständiges an sich. Das Alpenland hat eine eigene Tracht, die abweicht von der Kleiderart der Ebene. Genau so hat ja auch das Alpenlied, der Alpentanz und die Bergsage eine eigene Note. Nicht nur die Landschaft nimmt Einfluß auf das Werden der Tracht, in ihr spiegelt sich auch vielfach die Eigenart unserer verschiedenen Stämme. Wenn wir etwa unsere bairisch-österreichische Volksart mit dem Wesen der Niedersachsen vergleichen, finden wir viele Züge ganz verschieden geprägt. Nicht nur unsere geographische Lage, auch unsere Ausdrucksform ist südlicher, dies zeigt sich in Lied, Musik, Tanz und Brauchtum, recht deutlich, aber auch in der Tracht. Der Niedersachse, dessen Bauernhaus nach innen gekehrt ist, dessen Ausdrucksform knapper, dessen Sinn ernster ist, bevorzugt die dunklen Far-

¹⁾ Als Radiovortrag im Sender Linz gehalten am 11. September 1930.

ben und die Einheit in der Kleidung; unsere alte Tracht dagegen hat ihre Freude an der leuchtenden, hellen Farbe, sie ist ebenso unbekümmert froh in ihrer ganzen Wirkung wie die alten Sandellbilder, die echten Erzeugnisse oberösterreichischer Volkskunst. In dunkler Kleidung geht die Niederjachsen zur Kirche, zur schimmernden Gildhaube der oberösterreichischen Bürgersfrau paßt das schwere Seidenkleid und vom schwarzen Kopftuch der Bäuerin hebt sich das hellere Kleid ab.

Wie nun aber die Volkslieder der einzelnen Stämme und Landschaften nicht für sich allein dastehen, sondern mit dem Liederschätze des gesamten Volkes in Beziehung stehen, so darüber hinaus mit dem Volksgut anderer Völker Zusammenhänge zeigen, so ergeben sich für das Studium der Tracht Verührungen und Beziehungen weit über die engere Heimat hinaus. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts z. B. steht die Kleidung des Landvolkes bei uns unter dem Einfluß der spanischen Tracht; der Bauer, der die schwere Zeit des Bauernkrieges mitmachte, trug zur kurzen Jacke eine spanische Halskrause. Im 18. Jahrhundert drang im Zusammenhange mit anderen Erscheinungen eine Welle über das Land, die mit der französischen Kleidertracht Beziehung hat und die Volkstracht bis zu ihrem Verflingen beherrscht. Wir sehen aus diesem Beispiel, daß die Tracht nichts Starres ist, sondern sich im Laufe der Jahrhunderte allmählich gewandelt hat. Es geschah dies aber in langen Zeitabständen unter ständigem Ausgleich von Einflüssen der Fremde und Erfordernissen der Bodenständigkeit. Darin liegt der große Unterschied der Tracht von der Mode, die vor einem Jahrhundert die Tracht zu verdrängen und die Welt zu beherrschen begann. Der bloßen Mode fehlt die Beziehung zur Heimatscholle, sie geht von großen Mittelpunkten aus, sie wechselt ungemein rasch, nicht nach Herkommen und Überlieferung, sondern nach Launen und Willkür derer, die die Moden „machen“. Dagegen läßt sich die Tracht überhaupt nicht künstlich „machen“, sie ist wie alles Volksgut organisch geworden. Zu solch einer Entwicklung hat die Mode gar nicht Zeit, sie ist schnelllebig wie der ganze Lebensrhythmus der Gegenwart. Veraltete Mode, wenn sie auch erst aus dem Vorjahre stammt, wirkt lächerlich, die alte Tracht bleibt aber immer etwas Erquickliches und Achtungsgebietendes. Es ist derselbe Gegensatz wie zwischen dem heimischen Volkstanz und den gesellschaftlichen Modetänzen. Der Volkstanz bleibt ewig jung, vom bloßen Modetanz bleibt, wenn die Mode abgekommen ist, höchstens die Karrikatur.

Der praktische Sinn des Volkes, dazu die Ehrfurcht vor dem Sonn- und Feiertag bedingte eine Zweiteilung der Tracht: Das Werktagskleid entspricht der Arbeit und dem Alltag, der Sonntagsstaat trägt dem Festtag Rechnung.

Noch eine ganz wesentliche Eigenheit hat die alte Tracht: sie ist verschieden nach Berufen, nach Ständen. Die strenge Ständeteilung drückte sich in Standesbräuchen und Standesliedern deutlich aus. Der Edelmann trug sich anders als der Bürger und dieser wieder anders als der Bauer. Man erkennt so schon an den Kleidern den Beruf des Menschen, das Sprichwort: „Kleider machen Leute“ erhält dadurch seinen eigentlichen volkstündlichen Sinn. Den ständischen Sinn der alten Tracht hat heute noch das Dienstkleid mancher Berufe, die Uniform, der Talar des Richters, die Wiche des Studenten. Zwischen der städtischen, der herrischen Kleidung und der Bauerntracht besteht dabei ein eigenartiger Zusammenhang. Im Bauernleben finden wir ja überhaupt neben der Erhaltung ursprünglicher Formen immer wieder die Nachbildung städtischer Eigenheiten, ein Großteil der Volkskunst ist derart zu erklären, manches Lied hat diesen Weg genommen. Ebenso hat die herrische Tracht auf den Bauern gewirkt, er ahmt sie in seiner Weise nach. Die Stadtracht wanderte in geräumten Abständen auf das Land, sie wurde nicht ohneweiters nachgeahmt, sondern den besonderen bäuerlichen

Verhältnissen angepaßt. Die Zeit, die dazu nötig war, gewährte das alte Lebens- und Kulturbild, denn das böse Neuzeitwort vom „Nicht-Zeit-haben“ war noch nicht geprägt, es bekam erst im 19. Jahrhundert seinen schlimmen Sinn. Nach all dem war die alte Standestracht keine Volkstracht in dem Sinne, daß sie gleichmäßig vom ganzen Volke getragen wurde, sondern in dem Sinne, daß alle Kreise des Volkes eine Tracht trugen.

Wie alle Überlieferung, wie Sitte und Brauch, wie Lied und Sage, begann auch die Tracht in den letzten zwei Jahrhunderten ihre beherrschende Macht einzubüßen. Das Abbröckeln begann in der Stadt und dort bei den geistigen Berufen. Die städtische Entwicklung und geistige Verfassung seit dem 18. Jahrhundert drängte weg vom Volkstümlichen, von der Überlieferung, deren Sinn und Gemeinschaftskraft man nicht mehr verstand. Die Aufklärung schämte sich der Lieder und Sagen, der Bräuche und aller sonstigen Äußerungen echten Volkstums. Von einem falschen Bildungsbegriffe aus und in unheilvoller Verkennung der lebendigen Volkskraft sah man in ihnen ein Zeichen mangelnder Bildung. Seit die Maschine die Handarbeit verdrängte, das Surren und Säusen des Fabrikbetriebes einen neuen Lebens- und Arbeitsrhythmus in die Welt warf, der die Menschen fesselt und dahinspiegelt, wurde der Rückgang der Überlieferung immer fühlbarer und griff von der Stadt auf das Land über. Daher ist heute auch die Tracht für viele Volkskreise und weite Gegenden ein Stück Vergangenheit.

Wie mit den Liedern, der Volkskunst, den Bräuchen geschah es auch mit der Tracht: als man ihr Verschwinden sah, merkte man in Kreisen, denen die Heimat und ihre Eigenart lieb war, erst ihre Schönheit und fühlte die böse Lücke, die aufklaffte, denn die neue überlieferungsfeindliche Zeit konnte an der Stelle der schwindenden Volksgüter nichts Ebenbürtiges, Neues setzen. Mit der Erkenntnis der Eigenart und Bedeutung der alten Tracht erwachte der Gedanke ihrer Pflege, die Frage ihrer Erhaltung. Nun gilt für die Tracht der Zeit das aller Heimatpflege: künstlich und gewaltsam läßt sich Volksgut nicht erhalten, wenn es einmal tot ist. Es fragt sich aber und darum geht der große Streit und die Meinungsverschiedenheit, ob alle Volksüberlieferung wirklich tot ist. Vielleicht ist doch unter dem Druck der Zeit und der Änderung der Lebens- und Arbeitsbedingungen, schließlich auch unter dem Einflusse der furchtbaren seelischen Zerküftung unseres Volkes der Sinn für Überlieferung nur verschüttet. Viele Zeichen sprechen dafür. Man kann nicht sagen, daß man keinen Sinn mehr für das schlichte Lied findet. Die Jugendbewegung, die aus der Not der Zeit als ein Selbstschutz der Jugend erwachsen ist, hat in den Liedern, Tänzen und Spielen unseres Volkes immer wieder Ausdruck der eigenen Gemütswerte gesucht. Andererseits ist das Bauernrohr für das wirkliche Volkslied nicht stumpf, sondern nur vom Städter verbildet worden. Man muß wohl bedenken, daß Jahrzehnte, ehe der Operettenschlager den Volksgefang auf dem Lande verheerte, das städtische Lied diesen Einflüssen erlag. Der Volkskundler, der heute nachdenklich ins Getriebe der Menschen schaut, sieht selbst im Gehaben der Arbeiter manches, was im tiefsten Sinne, wenn man alle äußeren Einflüsse wegstreicht, ein Suchen nach einer ständischen Ausdrucksform, eigentlich also ein Weg zur Überlieferung ist.

Bei jeglichem Zweig der Heimatpflege gilt es somit, nicht Treibhauspflanzen zu schaffen, sondern allen Schutt wegzuräumen, daß das Pflänzlein zu Licht und Luft kommt, zugleich muß die Heimatpflege alles daransetzen, daß sich die Voraussetzungen für das Gedeihen von Volksüberlieferung günstig gestalten. Wenn sich die Trachtenpflege auf diese Grundlinien stellt, kann sie neben der übrigen Heimatpflege wohl bestehen. Sie muß echte Tracht als Ausdrucksform der Bodenständigkeit erfassen und pflegen, eine Beziehung, die der Mode fremd ist. Der Sinn für die alte Tracht muß zugleich auch Sinn für echtes Lied, rechten Tanz

und heimischen Brauch, überhaupt für heimische Volksart sein. Auf der einen Seite für die Tracht einstehen, von der Schönheit unserer heimatlichen Lieder sprechen, auf der anderen Seite die modischen Tänze, die ihre Heimat nicht im europäischen Kulturkreis haben, als eine Bildungsnotwendigkeit anzusehen, ist ein innerer Widerspruch oder eine Oberflächlichkeit, die den tieferen Sinn der Heimatpflege nicht erfasst und sie als eine Mode völlig missversteht.

Unser Heimatland Oberösterreich war früher reich an Trachten. Wie in vielen volkstümlichen Dingen, fehlt aber heute noch der klare Überblick, die volle Einsicht. Wir brauchen sie aber dringend, um die Trachtenfreunde ernstlich beraten zu können. Es gilt daher, eine Trachtenkunde für Oberösterreich zu schaffen. Die Voraussetzungen und Vorarbeiten sind folgende:

Seit der Zeit, da die romantische Freude am Urheimischen und Volkstümlichen empfängliche Gemüter erfasste und bei uns zum erstenmale Volkslieder sammelt und Bräuche gewürdigt wurden, fand auch die heimische Tracht ihre Darstellung durch Künstlerhände. 1836 schuf der Maler Chezy, der Bruder der Romantikerin, sechs Aquarelle von Salzkammergut-Leuten. Die Darstellung trägt den Hauch frischer Ursprünglichkeit an sich und gibt einen guten Einblick²⁾. Die Bilder bedeuten den ersten glücklichen Anfang in der heimatlichen Trachtenforschung. Einer der kostlichsten Darsteller heimischen Volkstums ist der viel zu wenig bekannte liebenswürdige Maler Alois Greil, dessen Werke im Hofmuseum in Wien und im Landesmuseum in Linz Stätte gefunden haben. Wer den noch immer unentbehrlichen Band Oberösterreich des Werkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie“ durchblättert, begegnete ebenfalls seinen Bildern. Greil hat nach genauen Studien Trachtenbilder als heimatkundliche Dokumente geschaffen, vor allem hat er aber die heimische Tracht als Künstler in seinen mit Humor empfundenen Stimmungsbildern verewigt. Eine Kartenreihe von seinen Bildern war vor dem Krieg in vielen Händen, leider sind die Farbentafeln dazu der Kriegsmetallsammlung zum Opfer gefallen. Volkstümlich vielleicht am stärksten betont sind die Bilder des Innviertler Malers Johann Wengler. Er kam weit herum, aber in Amerika so gut wie in Kroatien lauschte er dem Volksleben seine Studien ab. Aufschlussreiche Trachtenbeiträge sind daher auch seine Ölbilder, Aquarelle und Skizzen im Linzer Landesmuseum. Volkstümlich von Bedeutung sind ferner Karl Kronbergers Darstellungen aus dem oberösterreichischen Bauernleben und Albert Rißbergers Volksgestalten. Eine Anzahl trachtenkundlich wichtiger Aquarelle besitzt das Linzer Landesmuseum vom Linzer Maler Sasse. Der liebenswürdige Braunauer Maler Hugo von Preen, der einer der frühesten Vertreter der Innviertler Heimatkunde ist, dem auch Marie Andree-Gysin starke Anregungen verdankt, hat Landschaft und Volkstum unserer Heimat in einer reichen Folge von Bildern verewigt. Als Kartenvorlagen malte er Trachtentypen und suchte dadurch als erster einen Überblick zu geben³⁾. Allen diesen heimischen Künstlern standen nicht bloß Trachtenstücke in Museen zur Verfügung. Sie schafften in einer Zeit, wo sie noch die getragene Tracht beobachten oder doch leicht im Familienbesitz feststellen konnten. Wenn wir natürlich auch berücksichtigen müssen, daß alle unsere heimischen Maler in erster Linie nicht als Forscher, sondern als Künstler schufen, so haben ihre Trachtendarstellungen dennoch den hohen Wert der Ursprünglichkeit. Eine umfassende und möglichst erschöpfende Ausstellung „Die oberösterreichische Tracht in der oberösterreichischen Kunst“ wäre ein verdienstvolle und fruchtbare Aufgabe.

²⁾ Die Bilder befinden sich im Linzer Landesmuseum. Vgl. Heimatgauen, 1. Jg., S. 66 ff.

³⁾ Vgl. zu den einzelnen Malern: Krafowitzer-Berger: Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Passau 1931.



Abb. 1.

Abb. 2.



Abb. 3.

Von Tracht und Trachtenpflege: Abb. 1 und 2: Kopftuchträgerinnen in Mondsee, 1931 aufgenommen von Dr. Angerer, Mondsee. — Abb. 3: Bäuerin aus Bachl bei Linz, Photographie um 1880.

Eine zweite Quelle bilden alte und neue Familienbilder. Sie sind verhältnismäßig noch zahlreich vorhanden, teils in den Sammlungen der Museen, teils in Familienbesitz. Es handelt sich um Ölbilder, Miniaturen, Aquarelle und frühe Photographien. Da sie die Personen in ihrer Zeittracht — meist im Sonntagsstaat — darstellen, haben sie nicht nur familienkundlichen Wert, sondern sind auch, namentlich wenn sich zu ihnen nähere Personen-, Orts- und Zeitangabe erhalten hat, trachtenkundlich äußerst wichtig, besonders den alten Malern müssen wir für die sorgfältige Wiedergabe der Einzelheiten dankbar sein⁴⁾. Die hübsche Heimat-ausstellung in Nigen-Schlögl 1924 zeigte, wie ein kleiner Ort eine erstaunliche Zahl solcher Trachtenbilder besitzen kann. Es waren Ölbilder meist aus der Zeit des Leinenhandels, der hier einst blühte und Wohlhabenheit in den Ort brachte. Die erste übersichtliche Auswahl solcher Bilder und damit einen Überblick über die heimische Tracht gab 1925 die Trachtenschau des Oberösterreichischen Heimatvereines. Leider fehlten damals die Mittel, durch Farbenphotographie den Überblick festzuhalten, es hätte sich eine wertvolle Bilderfolge zur Trachtenkunde in Oberösterreich ergeben.

Eine wichtige Ergänzung zu den Bildern bilden die genauen Personsbeschreibungen in alten Steßbriefen. Sie bringen möglichst genaue Angabe über die Kleidung und sind daher vor allem für die Bezeichnung der Kleidungsstücke von Bedeutung.

Den Trachtenbildern gegenüber steht ein Schatz von erhaltenen Trachtenstücken in unseren Museen und Heimathäusern und im Privatbesitz. Eine große wertvolle Sammlung besitzt das Landesmuseum, darunter seltene Stücke aus der Bauernkriegszeit. Die leidige Raumnot in dem zu klein gewordenen Gebäude beeinträchtigt aber stark die Ausnützung. Ihre geeignete Aufstellung und volle Auswertung ist durchführbar, sobald der vom Lande Oberösterreich verständnisvoll und hochherzig geplante Bau eines zweiten Museums zur Tat geworden ist. Für die Trachtenkunde wichtige Trachtenstücke befinden sich auch im Privatbesitz, einen hübschen Einblick gab die von der leider zu früh verstorbenen Frau Jazenty-Kirchmayer, der Obfrau der Linzer Goldhaubengruppe, angeregte Linzer Goldhaubenausstellung 1927.

Quellen und Anhaltspunkte sind somit für die Trachtenkunde zahlreich vorhanden, es fehlt an der Auswertung. Studien, Mitteilungen und Veröffentlichungen von trachtenkundlich wichtigen Bildern und Trachtenstücken stehen die Heimatgaue stets offen. Wichtige Anregungen wird uns das eben von Leuschner und Lubensky in Graz angekündigte steirische Trachtenbuch geben.

Wenn wir uns nun fragen, welche Ansatzpunkte eine planmäßige Trachtenpflege in Oberösterreich findet, so ist es die Volkstracht des Salzkammergutes, daneben als letzter Rest der weiblichen Tracht das Kopfstuch und die Goldhaube mit der zugehörigen Kleidung. In der Erhaltung der Tracht zeigt sich die Bergwelt der Alpen günstiger als die Ebene und die Hügellwelt des Vorlandes; länger blieb die Frauentracht in Pflege als die Männertracht, die, wenn man vom Salzkammergut absieht, erloschen ist. Etwas wie Entwicklung, wie Neigung zu einer Tracht konnte in den letzten Jahren unter den Kameradschaften der Bauernburschen beobachtet werden. Beim Volkskunstsonntag, der 1927 in Linz und 1928 in Wels veranstaltet wurde, erschienen mehrere Kameradschaften, die sich am Wettauszug beteiligten, ohne jede äußere Beeinflussung nicht in der alten Tracht, aber in gleichartiger Kleidung: Die Burschen mit gleichen Anzügen und Hüten, die Mädchen mit Kopfstuch und mit Hängelleid mit tiefem Gürtel, deutlich in einer

⁴⁾ Vgl. das Farbenbild einer Linzer Goldhaubenfrau im 4. Jg. der Heimatgaue und die Bilder im Senfenschmiedzimmer des Linzer Landesmuseums.

übernommenen Stadtkleidung. Daß aus solchen Ansätzen wieder eine Tracht ersparlen kann, ist nicht undenkbar, wenn die einschlägigen Umstände günstig sind.

Im Alpengebiet, wo auch die Krippenpflege und das Volkslied noch lebt, ist die Tracht nie völlig erloschen, sie hat im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Wandlung mitgemacht, das Ergebnis ist unsere heutige Salzkammerguttracht für Frauen und Männer, die der steirischen Tracht nahe steht und wirklich getragen wird, nicht bloß vereinsmäßig, sondern von allen bodenständigen Kreisen der Bevölkerung als Zeichen der Zugehörigkeit zur Alpenheimat von den Dachsteintälern bis heraus in die Gegend von Gmunden. Es ist keine Standestracht im alten Sinne, sondern eine Volkstracht, die in einer neuen, sinnvollen Weise alle Volkstriebe in sich einschließt als äußeres Sinnbild der Bodenständigkeit. Die Freude an ihr ist unschwer zu erhalten, denn sie lebt. Besonders förderlich ist es, wenn Vertreter geistiger Berufe zur Tracht stehen und sie selbst tragen als Werktagskleid, aber auch als Festtracht, statt der langweiligen schwarzen Kluft. In einem Gebiete lebendiger Tracht kann, wie bei aller Heimatpflege, die Schule viel Segen stiften, wenn sie mit Verständnis und Takt den Sinn der Kinder für die Tracht und ihre Bedeutung weckt. Daß aber nicht nur im volkshundlich gesegneten Salzkammergut, sondern auch draußen in den Städten ein Verlangen nach einem modeentrückten, bequemen Kleidungsstück besteht, zeigt in den letzten Jahren die Ausbreitung des grünen Salzburgerröckes weit über sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet hinaus.

Aus der Freude am alten Sonntagsstaat und aus dem Verlangen nach einer bodenständigen Festgewandung erwuchs der Gedanke, die Festtracht in bewußter Pflege zu erhalten. So entstanden eigene Trachtenvereine, die über Oberösterreich verbreitet sind. Der Gedanke, die alte bodenständige Tracht als Fest- und Ehrenkleid zu tragen, ist an sich durchaus gediegen. Es muß sich aber um die echte, bodenständige Tracht der engeren Heimat handeln, die noch so volkshändig ist, daß sie nicht als historisch empfunden wird. Ein Erscheinen in der Kleidung etwa des 17. Jahrhunderts wäre nicht Tracht, sondern Kostüm. Die Gebirgstrachtenvereine haben ihren Sinn im Gebirge, denn die Gebirgstracht hat ihre Echtheit nur im Gebirge, nicht in der Ebene. Es bemühen sich daher die Kremstaler = Trachtler die Tracht des Kremstales festzuhalten, die Gmundner kommen in der alten Gmundner-Tracht, die Linzer Goldhaubenfrauen tragen die alte Linzer-Tracht. Wirkliche Tracht ist eine Ausdrucksform, ein Glied der Überlieferung. Zum äußeren Tragen der bodenständigen Tracht gehört innerlich der Sinn für die Schönheit der Volksüberlieferung, der Wille zur Erhaltung der heimatischen Art. In diesem Sinne aufgefaßt, ist die Trachtenpflege ein wertvoller Teil der Heimatpflege. Eine Linzer Trachtengruppe wird daher nicht nur die bodenständige Tracht tragen, sondern auch das Volkslied und den Volkstanz der Linzer Gegend pflegen, sowie die Trauenseer alle ihrem engeren Heimatkreise vertraute Überlieferung besonders achten und pflegen werden. Eine Reihe heimischer Trachtenvereine wirkt schon in diesem Geiste, in manchen Trachtenvereinen ist aber eine falsche Einstellung noch nicht überwunden: es ist die Meinung, daß es sich vornehmlich um eine Unterhaltung und Geselligkeit handelt, für die die Tracht das äußere, eigentlich zufällige Kostüm bildet. Wir sehen aber bei Trachtenfesten und ähnlichen Anlässen, daß die echten Trachtenvereine, denen der Zusammenschluß ein Bekenntnis zur Heimat ist, auf die bodenständige Tracht ihre ganze Sorgfalt legen und mit den sonstigen Heimatbestrebungen in engster Fühlung stehen, daß die Trachtenvereine, die auf Unterhaltung eingestellt sind, tatsächlich keine wirkliche Tracht, sondern ein aus Trachtenmotiven zusammengestelltes Kostüm tragen. Vom Standpunkte der Trachtenpflege und von dem gemeinsamen Werte des kulturellen Heimatschutzes aus ist es nur zu wünschen, daß

die gebiegen eingestellten Gruppen den vollen Sieg erlangen und alle Freunde des Trachtentragens vom richtigen Sinne der Trachtenpflege überzeugen.

Die Tracht der Trachtenvereine ist ein Ausdruck der Gemeinschaft einerseits, ein Festkleid bei öffentlichen Anlässen anderseits. Solche waren das Gmundner Trachtenfest 1925, ebenso Jubelfeiern einzelner Orte, Markterhebungen und ähnliche Gemeinschaftsfeste. Gut durchgeführt, haben solche Feiern hohe Bedeutung für die Heimatpflege, weil sie die Bodenständigkeit, das Verwurzelte sein in der Heimat betonen, einen gebiegenen Ausdruck dafür bildet die Tracht beim Fest und Festzug. Man hat es bei derartigen Gelegenheiten oft unter großen Mühen und schweren Opfern mit historischen Festzügen versucht, die Bilder aus der Vergangenheit geben sollten. Dabei mußte auch die Tracht längst verschwundener Zeiten zur Darstellung gelangen, was selten ganz glückte, weil die Schwierigkeiten zu groß sind. Solche Trachtengruppen können, geschichtlich richtig dargestellt, ein gutes historisches Bild geben, mit Trachtenpflege haben sie nichts zu tun. Dagegen werden Trachtengruppen, die die noch nicht aus dem Volksbewußtsein geschwundene Tracht des vorigen Jahrhunderts tragen, Freude im Sinne der Trachtenpflege auslösen, wenn sie einwandfrei sind und wenn sich die Trachtenträger auch sonst im Sinne der Heimatpflege benehmen.

Ein gelungener, von Professor Commenda angeregter Versuch war es, beim Volksfest in Linz 1927 und in Wels 1928 einen Volkskunstsonntag einzuschalten, der neben Tanz, Musik und Lied auch für die Tracht einen Wettbewerb vorsah. Es kamen gebiegene Trachten von Trachtenvereinen zur Schau und hoben sich wohltuend von falscher Trachtenauffassung ab. Sichtlich wurden auch die Vertreter echter Tracht und die richtigen Volksfänger und Volkstänzer in ihrer Einstellung durch die Zustimmung und Anerkennung gestärkt.

Von allen Trachtenstücken, die heute noch volkläufig sind, hat das Kopftuch und die Goldhaube die größte Verbreitung und Schätzung im Kreise der oberösterreichischen Frauentracht. Das ländliche Kopftuch hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt und den Hut verdrängt. Es ist ein großes schwarzes Seidentuch, das in den verschiedenen Vierteln anders gebunden wird. Dem vorne aufgestülpten Kopftuch der Ebenfeerin steht z. B. das Innviertlertuch mit den breiten Flügeln gegenüber. Auch Alt-Linz hatte ein eigenes, dem Mühlviertler Kopftuch ähnliches. Das Kopftuch, das eine schmale Tracht bildet, wird durch den Schal und das böhmische Tüchel stark zurückgedrängt. Am besten merkt man es am Sonntag in der ländlichen Kirche. Es ist daher zu begrüßen, daß in der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule zu Bergheim das Tragen des Kopftuches besonders betont wird. In Trachtenkreisen hat das Kopftuch auf die Stadt übergegriffen, vorwiegend als Kleidjame Mädchentracht.

Andere Herkunft hat die Goldhaube. Im 18. Jahrhundert war sie ein goldgesticktes Häubchen, meist mit Knöpfen oder Bauschen an der Seite, wie alte Familienbilder zeigen. In der napoleonischen Zeit kam die heute noch bekannte und getragene helmartige Form auf, die an die Reiterhelme jener Zeit erinnert, und verdrängte die ältere Brannhaube, die aus Pelz gemacht war und einen goldgestickten Boden hatte. Sie war ursprünglich die Tracht der wohlhabenden Bürgerfrauen. Ihr gegenüber steht die schlichte schwarze Vortenhaube in gleicher oder ähnlicher Form als einfachere Werttagstracht. Von Bürgerfrauen übernahmen die Bäuerinnen schon um 1830 die Goldhaube und trugen sie zum Seidenkleid und Umhängtuch. In den letzten Jahrzehnten kam die Goldhaube als Festtracht mehr und mehr zur Geltung und hat sich heute bei Primizen, Gladenweihen, Empfängen und Heimatfesten als bodenständiger Festschmuck der Frauen durchgesetzt. Die Goldhaube gilt jetzt nicht als Vorrecht eines bestimmten Standes, sondern als ein Kennzeichen unserer oberösterreichischen Frauen, ist

daher ein Trachtenstück im schönsten Sinne. Zu beachten ist, daß die Goldhaube eine ausgesprochene Frauentracht ist, daher als Mädchentracht eigentlich nicht denkbar. Der Ausdruck „unter die Haube kommen“ kennzeichnet ja zur Genüge die Bedeutung der Haube als Kleidungsstück der Frau; auch rein stilistisch paßt die Goldhaube mit der zugehörigen Kleidung nicht zum mädchenhaften Wesen, sondern zur Frauenart. Fürs zweite ist zu beachten, daß sich zur Goldhaube auch das Kleid fügen muß. Das lange Seidenkleid mit enger Mitte war das ursprüngliche Goldhaubenkleid. Mit leichter Änderung wird es heute noch getragen, die enge Taille und der Schnürleib wich ohne Schaden der heutigen Auffassung von Kleiderhygiene. Ob sich daneben aus unserer Zeit heraus ein Stilkleid zur Goldhaube entwickeln kann, ist eine Frage der Zukunft. Jedenfalls müssen wir daran denken, daß für das Trachtenragen nicht mehr lange die alten aus der Großmutter- und Urgroßmutterzeit vererbten Kleider in Betracht kommen, da sie durch neue ersetzt werden müssen, während die alten Trachtensätze in unseren Museen der Heimatkunde gerettet werden sollten. Für das neue Trachtenkleid verlangt ein Teil enge Anlehnung an die alte Form, ein anderer mehr eine Entwicklung in der Richtung des neuen Stillkleides. Auf keinen Fall paßt zur Goldhaube der kurze Moderock der letzten Jahre. Es ist genau so unmöglich wie der Modetanz in der Tracht. Nicht minder unangenehm berührt es, wenn zu Reklamezwecken Verkäuferinnen in die Goldhaubentracht gesteckt werden. Es sind Verirrungen, über die hinweg sich die richtige Art der Goldhaubentracht durchsetzen muß und auch zum Teil durchgesetzt hat.

So tritt uns in der Trachtenpflege ein buntes Bild entgegen, das sich den Bemühungen um das heimatliche Lied, um Volkstanz und Heimatart einfügt. Die Tracht ist dem Forscher und dem Heimatfreunde, der sie trägt, ein Sinnbild der heimischen Art, ein Ausdruck der Bodenständigkeit, ein Bekenntnis zur Heimat. In diesem Sinne gehört die Tracht wie alle echte Überlieferung zu den Kulturwerten unserer Heimat, die ein Jungbrunnen für unser Volkstum sind. Denn in Sang und Klang, in Tracht und allem Brauchtum offenbart sich ein tieferer Sinn, aus aller echten Volksüberlieferung quillt eine leuchtende Idee, der sich jeder beugen muß, der es mit unserem Volke ernst und gut meint: Die Idee der Volksgemeinschaft.

Dr. Depigny.



Sängergruppe aus der SINGER Goldhaubenausstellung 1927.

Aufnahme von Prof. Dr. Cornelius Preiß.



Kirchgang.

Alois Greil.